

Hallische Zeitung

vorm. im G. Schwesfke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)



Abonnements-Preis
pro Quartal 3 Mark
(incl. Anfr. Sonntagblatt und
Landw. Mittheilungen).
Die Hallische Zeitung erscheint wöchentlich
in jeder Ausgabe Mittwochs 11 Uhr,
in guter Ausgabe Nachmittags 3/4 Uhr.

Anfertigungsgebühren
für die häufigste Stelle oder deren Raum
für Halle und Reg.-Bezirk Verdenburg
nur 15 Pf., sonst 18 Pf.
Reclamen an der Spitze des Anzeigenblattes
pro Zeile 40 Pf.

M 270. Verlag der Actien-Gesellschaft Hallische Zeitung.

Halle, Mittwoch, 18. November.

Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. G. Gerhardt. 1885.

Die Raiffeisen'schen Darlehnskassen-Vereine.

Es ist feststehender Grundfatz, die Vereinsbezirke, umschadet der Lebensfähigkeit, möglichst klein abzugrenzen, weil dadurch die Geschäftsführung sehr erleichtert wird und nur dadurch die Vereine ihre Aufgabe erfüllen können, den Gemeinnutz zu wecken und auf die Verhältnisse ihrer Mitglieder in stütlicher und materieller Hinsicht bestend einzuwirken. In der Regel sollen sich die Vereine nicht über die Grenzen eines Pfarreibezirks ausdehnen. Die Pfarreien oder Kirchspiele sind die ältesten Bezirke; durch den beständigen gegenseitigen Verkehr der Pfarreieingewohnten haben die Einwohner bezüglich der Vermögensverhältnisse sowie der persönlichen Eigenschaften genaue Kenntniss untereinander.

Als Mitglieder sollen möglichst alle Familienhäupter dem Vereine beitreten. Man hat Bedenken erhoben gegen den Eintritt der Unbemittelten, indem man befürchte, daß diese die Verwaltung an sich reißen könnten. Es hat sich aber bisher kein Nachtheil daraus ergeben, vielmehr hat die Erfahrung gelehrt, daß die unbemittelte Klasse aus richtigem Selbstgefühl stets wohlhabende Einwohner als Vertrauenspersonen für die Verwaltung gewählt hat.

Der Credit, dessen die Vereine bedürfen, wird lediglich durch die Solidardarfst aller Mitglieder beschafft. Derselbe ist dahin zu verstehen, daß bei einem etwaigen Ausfall die fehlende Summe auf die Vereinsmitglieder gleichmäßig vertheilt wird. Jeder muß für den auf ihn entfallenden Theil aufkommen. Meist dazu das Vermögen Einzelner nicht aus, so muß der dadurch entstehende Ausfall von den zahlungsfähigen Mitgliedern getragen werden. Beispielsweise angenommen, ein Verein umfasse 100 Mitglieder und habe einen Verlust von 1000 Mark zu tragen, so entfielen auf jedes Mitglied 10 Mark. Geheft, es seien 10 Mitglieder zur Aufbringung von 10 Mark nicht fähig, so würden auf die übrigen 90 Mitglieder die fehlenden 100 Mark gleichmäßig vertheilt. Auf diese Weise gewinnt die Solidardarfst ein viel harmloseres Aussehen, als Viele sich vorstellen. Für die bestehende Klasse ist deshalb bei den Raiffeisen'schen Darlehenskassenvereinen auch nicht die geringste Gefahr für ihr Vermögen ob, handen, und Raiffeisen versichert, daß während der langen Reihe von Jahren, in welchen diese Vereine bestanden, auch nicht ein einziger Fall vorgekommen sei, daß ein Mitglied wegen der Solidardarfst Schaden erlitten hätte. Daß die Solidardarfst zur Begründung des nötigen Credits in einem kleinen Vereinsbezirke unumgänglich notwendig ist, leuchtet ohne weiteres ein. Sie bietet aber auch eine vollständige ausreichende Garantie und macht deshalb die Ansammlung besonderer Geschäftsanteile entbehrlich. Denn, da die Vereinsmitglieder mit ihrem ganzen Vermögen (Haus, Hof, Mobilien, Vieh) haften, so ist, auch wenn Schaden vorfallen find, die Sicherheit,

welche ein solcher Verein bietet, immerhin außerordentlich groß. Vermögen ist ja durchschnittlich am Ende genugsam vorhanden; es mangelt nur an haarem Gelde. — Im Uebrigen ist die Solidardarfst auch am besten geeignet, zur Ausbesserung zu bewahren, indem sie den Verwaltungsvorgängen die ganze Schwere ihrer Verantwortlichkeit zum Bewußtsein bringt.

Die Ansammlung von Geschäftsanteilen wird, wie vorstehend bemerkt, grundfätzlich nicht gefordert. Allerdings sagt der § 3 des Genossenschaftsgesetzes: „Der Geschäftsvertrag muß enthalten den Betrag der Geschäftsanteile der einzelnen Genossenschaftler und die Art der Bildung dieser Anteile.“ Man hat diese Vorschrift dahin auszuliegen versucht, daß das Vereinsstatut auch bestimmen könne, daß kein Geschäftsanteil erhoben werden soll. Wo aber gleichwohl von Seiten des Gerichts verlangt wird, daß Geschäftsanteile angekauft werden, da wird die Höhe und Art der Ansammlung stets nur so bestimmt, daß es auch dem armen Manne möglich wird, seinen Verpflichtungen nachkommen zu können.

Die Thätigkeit der Vereine richtet sich zunächst nach außen hin auf die Beschaffung des erforderlichen Betriebscapitals. „Woher werden wir das nötige Geld nehmen?“ das ist gewöhnlich die erste Frage nach Gründung eines Darlehnskassen-Vereins. Derselbe beantwortet sich dahin, daß das Geld fast ausnahmslos durch Anleihen beschafft werden muß. Im Anfang haben die geschäftsführenden Personen dierbehalbst oft Schwierigkeiten zu überwinden. Die Schwierigkeiten haben aber, wie Raiffeisen bemerkt, ihre guten Wirkungen. Mit ihrer Ueberwindung wächst der Mut und die Kraft; durch das Bewußtsein, sich Vertrauen erwerben zu müssen, wird man angelegt, auf Ordnung und Pünktlichkeit zu halten. Würde einem neu gebildeten Vereine, sagt Raiffeisen, das Geld in kleine Partheien zu nehmen, so würde man es mit der Verwendung nicht sehr genau nehmen. Ist der Credit aber einmal erobert, so wendet sich nach den bisherigen Erfahrungen das Capital den Vereinen reichlich zu, und selbst Kräfte, welche den Credit nicht zu erschüttern. So sind z. B. während der Kriege von 1864, 1866 und 1870 die Darlehenskassenvereine nicht allein nicht von ihren Gläubigern bedrängt worden, sondern es ist ihnen nach Raiffeisen'scher Versicherung während dieser Zeit auch noch Geld zugeflossen.

Vom militärisch-diplomatischen Kriegsschauplatz auf der Balkan-Halbinsel.

Der Eindruck des kriegerischen Vorgehens Serbiens gegen Bulgarien auf die europäischen Mächte, insbesondere die Signalmächte des Berliner Vertrages, bemitt sich selbstverständlich nach ganz anderen Erwägungen, als nach den in den Hauptquartieren der beiden feindlichen Heerlager herrschenden. Wenn Europa es schon auf die erste Kunde der ostrumelischen Schilderhebung

als seine vornehmste Aufgabe erkannte, dem Geschehenen jedwede den Berliner Vertragszustand compromittirende Frage zu benehmen, so erwächst dem Kropag der Mächte aus dem besprochenen Conflict, in welchen Serbien und Bulgarien gerathen sind, der verhärtete Antriebe, keinen Willen allseitige Geltung zu verschaffen. Das Programm der Konstantinopeler Völkerversammlung, dessen Inhalt und Gehalt durch den Friedenswillen der Mächte hinreichend definiert ist, erscheint deshalb in Folge des serbisch-bulgarischer Zusammenstoßes auch keineswegs so sehr überholt, wie pessimistische Gemüther beforagen. Natürlich werden die am Goldenen Horn versammelten Diplomaten den eingetretenen Kriegszustand nicht pur ignoriren können, schon deshalb nicht, weil sowohl serbische als bulgarische Intriguen im Gange sind, die Dispositionen der Pforte für das eigene Interesse zu gewinnen, dann aber auch weil die Kabinete, nach deren Instructionen die Conferenzverhandlungen geführt werden, nicht geögert haben, alsbald zu dem Kriegsbahnbreiter der beiden freitenden Balkanstaaten Stellung zu nehmen, und zwar in dem Sinne, daß von Berlin, Wien und St. Petersburg aus das unverändert einmüthige Zusammenhalten der Kaiserämter proklamirt worden ist, welchen sich Italien zugesellt, indeß Lord Salisbury verkinden läßt, daß England alles thun werde, was in seinen Kräften steht, die Integrität des ottomanischen Reichthums zu wahren. Es gebührt kein besonderer Scherzsin dazu, um aus solcherlei Kundgebungen zu schließen, daß die Mächte nicht gewillt sind, ihre Orientpolitik den kriegerischen Impulsen zweiten Ranges unterzuordnen, vielmehr, daß sie nach wie vor in der nachdrücklichen Betonung der europäischen Gesamtautorität das sicherste und wirksamste Mittel erkennen, der Orientwirren, auch trotz herbeizogener isolater Kriegszustände, Herr zu bleiben.

Zur Beleuchtung der gegenwärtigen Lage dient zunächst ein von der „Edin. Zig.“ mitgetheiltes Kundschreiben der bulgarischen Regierung an die Mächte, in welchem die in der serbischen Kriegserklärung enthaltene Behauptung, daß der durch die Bulgaren begangenen Grenzverletzung an der Hand nachfolgender Thatfachen widerlegt wird:

Am 18. November zwischen 7 und 8 Uhr Morgens befand sich eine bulgarische Patrouille von 20 Mann, welche die kirchliche Grenzwaache besichtigte, zwischen dem Dorfe Bogitia und der Grenze, als sie ganz unerwarteter Weise auf bulgarischem Gebiete von einer Kompanie serbischer Infanterie anzugriffen wurde, die ein Rottefeuer auf sie eröffnete. Unsere Soldaten zogen sich hinter eine Wäschung zurück und begannen das Feuer zu erwidern. 1 Soldat wurde auf dem Blage getödtet, 2 wurden verwundet; die Serben trivertiel verloren 8 Mann. Wob darauf zog ein Theil der serbischen Kompanie sich in der Richtung nach der Grenze zurück und der andere Theil legte sich etwa 20 Schritt hinter dem Orte, wo die Serben den Angriff eröffnet hatten, in einer Winterhüt, indem sie ihre Toten auf dem

[Nachdruck verboten.]

29) Wilde Jagen.

Roman von Ervad August König.

(Fortsetzung.)

„Ja, das glaub' ich auch“, sagte Marianne, die sich jetzt mit dem Aufstehen des Ges. irrs beschäftigte, „eine teure Heirath könnte nur eine glückliche Zukunft fertig bringen. Da kommt Gerbard“, sagte sie fort, während sie auf die schmerzlichen Schritte horchte, die die drauf, auf der Treppe laut wurden, „fang keinen Streit mit ihm an, Konrad, es führt ja doch zu nichts.“

Die Thür wurde im nächsten Augenblicke geöffnet, ein großer unarteter Mann erchien auf der Schwelle. Ein brauner, leicht geläutelter Vollbart umgab das plumpe, stark geröthete Gesicht, der Blick der lebhaft funkelnden Augen war unstill, er machte ihnen anzuweinen Erb. u. d. Mit einem Ausruf des Entsetzens wurde der Eintretende empfangen; er trat ein in einfach, aber ganz neuen Anzug, die Abzeichen des Dienstmannes waren verschwunden.

„Du bist nicht mehr im Dienst?“, fragte Marianne überaus.

Gerbard Steinthal zog seine Braut an sich und küßte sie flüchtig; dann begrüßte er die anderen Personen. „Nein“, erwiderte er, „was ich lange hoffte, ist eingetroffen, ich hab' geerbt.“

„Wie alte Lante ist tot?“, fragte Konrad.

„Wenn ich geerbt habe, wird wohl Konrad gestorben sein müssen“, ipottete Steinthal.

„Wo darf man gratuliren?“, fragte die alte Frau erfreut.

„Ist die Erbschaft der Wäde wo?“,

„Ja, ja, es geht, eine kleine Summe habe ich schon bekommen, das können folgt in einigen Tagen nach. Ich will nun die Wirtshaus, „Zum Schwan“ übernehmen, der

jetzige Wirtz ist alt und kränklich, er hat genug verdient. Es ist ein gutes Haus, Bier und Branntwein, die Köchin und die Kellnermädchen blin-einstweilen im Hause, bis ich sehe, wie der Hase läuft.“

„So ist Alles schon abgemacht?“, fragte Marianne, in deren Jügen wachsendes Entsetzen sich spiegelte.

„So weit ja, der Kontrakt soll in dieser Stunde noch unterzeichnet werden, und ich wollte Sie bitten, Konrad, als Zeuge dabei zugegen zu sein.“

Konrad zog seine Uhr zu Rathe und nickte zustimmend. Die alte Frau strickte nicht mehr, ihr Blick ruhte voll ungeduldriger Erwartung auf dem roten Gesicht Steinthals, der mit seiner Braut leise einige Worte wechselte, während Konrad sich zum Ausgang rüftete.

„Ich hoffe, Sie werden in Ihrem Glück uns nicht vergessen“, sagte sie mit zitternder Stimme.

„Was ich versprochen habe, das halte ich“, erwiderte er, aber er vermied es, ihrem Blick zu begegnen, „wie können Sie daran zweifeln?“

„Niemand zweifelt daran“, sagte Marianne, in ihrer ruhigen Weise, „aber, aufrichtig gestanden, kann ich mich über Dein Glück nicht freuen, es kommt zu plöthlich.“

Gerbard Steinthal fuhr mit der Hand durch sein dichtes Haar und lachte plöthlich, es war ein häßliches Lachen, das alle Anwesenden unangenehm berührte.

„Unverhofft kommt oft“, erwiderte er, „hab' ich das Geld, was kümmer's Dich dann, ob ich ein plöthliches Glückesfall verdante. Es soll kein großer Lärm aus der Erbschaft gemacht werden; ich will das nicht, die alten Kameraden würden alle kommen und sich traktiren lassen, davor: bin ich kein Freund. Wenn man Euch fragte, so anwortet, wir: hätten Alle uns d'as eripart, und damit habe ich angefangen, große Sprünge könne ich mit dem Paar Großen nicht machen. Krählen hat überhaupt keinen Zweck, man darf den Leuten nie sagen, wie viel man hat,

und was man verdient, es ist immer unangenehm, wenn Jemand den Versuch macht, uns anzupumpen.“

Konrad war bereit, sie verlassen das Zimmer, Steinthal hatte nur flüchtig Abschied genommen, die Erbschaft schien ihn gänzlich in Anspruch zu nehmen.

„Ich werde dem Wirtz heute nur eine kleine Anzahlung machen“, sagte er, als sie eine kurze Strecke schweigend zurückgel gi hatten, „das U. brige zahlst ich nach und nach, so haben wir's ausgemacht.“

„Können Sie Tagen die ganze Summe sofort zahlen?“, fragte Konrad.

„In einigen Tagen, ja, aber ich will es nicht.“

„Es wäre vortheilhafter, Sie werden den Rest bezahlen müssen.“

„Die Zinsen mögen meinewegen verloren gehen, es soll Niemand wissen, daß ich plöthlich ein veränderter Mann ge worden bin. Es als Kaufmann müssen das ja verstehen und begreifen, schon der Steuern wegen will ich's geheim halten. Und noch eins kommt hinzu. Wenn man erbt, daß ich gerbt habe, muß ich die Stempelkosten zahlen, die nicht gering find, und dazu hab' ich keine Lust.“

„Und kommt es später heraus, daß Sie den Fiskus um die Stemp. lösen b. trogen haben, dann —“

„Wer soll das verrathen? Sie werden es nicht thun, Ihre Mutter und Marianne thun's auch nicht, und jeder anderen Person verheimliche ich die Wahrheit. Also bleiben wir dabei, daß ich mit unserm gemeinschaftlichen Erparnis die Wirtshaus übernehme; daß wir Alle so arm wie die Kirchenmägde sind, weiß ja Niemand. Sie werden im Schwan noch einen Zugen finden, einen gewissen Grimm, er wohnt in demselben Hause n mit mir, wir find schon lange befreundet, er weiß von der Erbschaft nichts.“

„Grimm?“ fragte Konrad, der sich sogleich des Amerikaners erinnerte.

„Ja wohl, Karl Grimm, er blickt im Theaterorchster

